Buchbesprechung

David Weisburd, Elizabeth R. Groff, Sue-Ming Yang

The Criminology of Place

Street Segments and our Understanding of the Crime Problem.

Oxford University Press, Oxford u.a., 2012. 272 S., ISBN 978-0-19-536908-3 (ca. 27.- Euro Paperback, ca. 92.- Euro gebunden)

Die Kriminologie hat sich von jeher primär mit der Frage beschäftigt, warum Menschen Straftaten begehen und/oder kriminell werden oder warum bspw. bestimmte regionale Gebiete von Kriminalität stärker betroffen sind als andere. Dabei geht es auch in der aktuellen Diskussion in Deutschland im Wesentlichen um Unterschiede zwischen einzelnen Bundesländern und/oder zwischen bestimmten Städten.

Die unterschiedliche Kriminalitätsbelastung bestimmter Stadtgebiete wurde im Zusammenhang mit kriminalgeografischen Studien thematisiert. In Deutschland erlangte die Kriminalgeographie vor allem in den 1960er und 1970er Jahren Bedeutung (vgl. dazu den Beitrag im KrimLex-Online. Hellmer legte im Jahr 1972 einen „Kriminalitätsatlas der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlins“ vor, 1978 veröffentlichten Schwind u.a. einen „Kriminalitätsatlas“ für Bochum. Neuere Arbeiten z.B. von Eisner in der Schweiz konzentrieren sich vor allem auf die Analyse von Zusammenhängen zwischen sozial-strukturellen Merkmalen des Raumes und der je vorhandenen Kriminalitäts- und Täterbelastung. Sozialökologische Studien und Sozialraumstudien bestätigten, dass wohl eher eine Häufung ungünstiger Faktoren Abweichung und Kriminalität produziert und weniger die Architektur als solche ausschlaggebend ist. Oberwittler und Köllisch z.B. weisen nach, dass die räumliche Konzentration sozialer Benachteiligung nicht nur auf der Individualdatenebene, sondern auch auf der sozialökologischen Kontextebene wirksam wird. In Stadtvierteln mit starken Armutskonzentrationen zeigte sich ein Verstärkungseffekt auf schwere Delinquenz Jugendlicher.
Entsprechend ist die aktuelle Kriminalgeographie bestrebt, vermehrt die sozialen Aspekte der Verräumlichung sowie Regionalisierung von Kriminalität in den Fokus zu rücken. Die kartographische Erfassung und Darstellung von Kriminalität („Crime Mapping“) hat sich bei der Polizei als gängige Methode etabliert, die entweder in Papierform oder computergestützt mit Hilfe „Geographischer Informationssysteme“ (GIS) umgesetzt wird. Dabei wird der (Daten-)Abgleich mit sozialen Daten (Sozialhilfe, Gesundheit, Arbeitslosigkeit, Versorgung mit Schulen, Kindergärten, Jugendzentren) erst vereinzelt (wie bspw. in Bremen) geleistet. Dort spricht man im Rahmen des sog. „Stadtmonitorings“ von „verfestigter residentieller Segregation“ (vgl. http://www.evk2012.de/pdf/stadtmonitoringbremen.pdf).

Der in Bremen schon 2008 entwickelte „Benachteiligungsindex“ lässt sich bis auf sog. „Baublöcke“ herunter brechen (insgesamt 4.000 für Bremen) und legt drei Schwerpunkte: 1. Migrationshintergrund („Dort, wo der Anteil von Migranten sehr hoch ist, kann in aller Regel auch von einer Konzentration sozialer und infrastruktureller Probleme ausgegangen werden“ (Forschungsinstitut Stadt und Region (ForStaR); 2. Einkommensarmut („Der Ausschluss aus dem Beschäftigungssystem

bzw. die Nichtintegration führen in aller Regel zu Einkommensarmut mit weitreichenden Auswirkungen auf den familiären Lebensstil, die sozialen Netze, den Habitus und individuelle Lebensperspektiven auch der Kinder“ und 3. Sprachkompetenz / Bildung („Die Beherrschung der deutschen Sprache als Verkehrssprache ist eine grundlegende Kompetenz zur Integration in die Gesellschaft. Ohne einen guten Bildungsabschluss sind eine Teilnahme am Beschäftigungssystem und eine soziale und kulturelle Integration nur schwer möglich“).

In den meisten anderen Städten hingegen mangelt es an Daten zur Identifizierung besonders belasteter Wohngebiete, z.B. zu den Kriterien Wohnbedingungen, Armut, Delinquenz, Bevölkerungszusammensetzung, Hoheitliche Interventionen u.a.m.

Zwar haben seit Beginn der 1990er Jahre viele Städte und Kommunen so genannte „Kriminologische Regionalanalysen“ erstellen lassen. Diese sollen zum einen eine Beschreibung der räumlichen Kriminalitätsverteilung liefern und zum anderen die Ursachen von Kriminalität kleinräumig analysieren. Damit wird das Ziel verfolgt, Gebiete mit starkem Kriminalitätsaufkommen und/ oder erhöhter Kriminalitätsfurcht ausfindig zu machen, um passende Konzepte und Maßnahmen kommunaler Kriminalprävention entwickeln zu können. Die Verbindung mit den sozialen Daten (im Sinne eines „Sozialmonitoring“ erfolgt jedoch erst vereinzelt (vgl. für Hamburg http://www.hamburg.de/sozialmonitoring/3312094/rise-sozialmonitoring-bericht-2011.html).

Die jüngst veröffentliche Studie „The Criminology of Place“ von David Weisburd, Elizabeth Groff, and Sue-Ming Yang präsentiert nunmehr einen weiteren, detaillierteren Zugang zu der Thematik. Konkret geht es den Autoren darum, noch kleinräumiger als bisher nachzusehen und zu hinterfragen, warum bestimmte Straßen oder Häuserblöcke bestimmte Kriminalitätstrends auch über Jahre hinweg aufweisen.

Die Autoren gehen dabei von insgesamt fünf Annahmen aus (S. 5, Hervorhh. Von TF):

*„1) Crime is tightly concentrated at "crime hot spots," suggesting that **we can identify and deal with a large proportion of crime problems by focusing on a very small number of places**.*

*2) These crime hot spots **evidence very strong stability over time**, and thus present a particularly promising focus for crime prevention efforts.*

*3) Crime at places evidences strong variability at micro levels of geography, suggesting that **an exclusive focus on higher geographic units, like communities or neighborhoods, willlead to a loss of important information about crime and the inefficient focus of crime prevention resources**.*

*4) It is not only crime that varies across very small units of geography, but **also the social and contextual characteristics of places**. The criminology of place in this context identifies and emphasizes the importance of micro units of geography as social systems relevant to the crime problem.*

*5) **Crime at place is very predictable**, and therefore it is possible to not only understand why crime is concentrated at place, but also to develop effective crime prevention strategies to ameliorate crime problems at places.“*

Basierend auf einer Langzeitstudie über 16 Jahre hinweg in Seattle, Washington, wird das besondere Augenmerk auf eben diese kleinräumigen „micro communities“ gelegt, die als Straßensegmente definiert werden. Dabei können die autoren nach-

weisen, dass die Hälfte der in Seattle jedes Jahr begangenen Straftaten sich in lediglich 5 bis 6 Prozent der Straßensegmente der Stadt ereignet. Dabei sind diese „crime hot spots“ nicht in einer einzelnen Nachbarschaft angesiedelt und die Unterschiedlichkeit zwischen den einzelnen betroffenen Straßenzügen ist sehr groß.

Die Autoren versuchen, diese Ergebnisse zu erklären und stellen darauf ab, dass wesentliche Informationen verloren gehen, wenn man den Fokus auf größere Einheiten wie Nachbarschaften oder gar Gemeinden legt. Die Autoren identifizieren eine große Anzahl von Risikofaktoren, aber auch von sog. protektiven, beschützenden Faktoren, um darauf präventive Strategien zu entwickeln. Die Botschaft, welche die Autoren vermitteln wollen lautet: Schaut Euch die wenigen Straßen, Wege und Plätze an, die besonders kriminalitätsträchtig sind und vergleicht nicht Städte, Gemeinden oder gar Bundesländer miteinander. Nur so kommt ihr den Ursachen für Kriminalität näher und nur so könnt ihr effektive Präventionsstrategien entwickeln. Im Ergebnis wollen Weisburd u.a. das, was als „hot spot policing“ diskutiert wird, mit effektiven Präventionsmethoden kombinieren. Dass es dabei dann vor allem um soziale Aspekte des und im Gemeinwesen gehen muss, dürfte nicht verwundern – ist aber für alle die, die nach mehr angewandter (Justiz) oder angedrohter (Gesetze) Repression oder mehr (oder gar „härterer“) Polizei zur „Bekämpfung der Kriminalität“ rufen, eine schlechte Nachricht.

Thomas Feltes, November 2012